

Geschichten vom tollen Bomberg

Wie Bauerngeiz den Baron überdeckt

Es ist Schweinefleisch, und die Nachbarn kommen zum „Schweinepfeifen“, begutachten und kriegen ein Schnüpschen, wohl auch eine frischgepöbelte Meiswurst vom Küchensch.

Kam nun der Baron zu Wehling Dur' gerade, als der ein Schwein geschlachtet hatte. Stolperte mit seinen nah hängenden Jagdhornen, die Spießhahnenfeder am Hut, herein. Lupfte den Zeigefinger in den Speck, hielt ihn in die Sonne, kniff's Auge und sprach bedächtig:

„Erzählen —?“
„Di Wehling's Vader nahm die Birkenholzboje aus der Tasche, klopfte dran, klappete auf und fingerte ein Prisschen.“
„Erzählen —!“

„Di Wehling's Vader nahm gleich nochmal eine Prisse. Seit Menschengedenken nahm er die zweite Prisse nicht so kurz hintereinander.“
„Erzählen —!“ sagte der Baron zum drittenmal und wählte den Finger umständlich an der Hofe ab.

„Di Wehling's Vader war so über die Mägen sparsam, daß er Sonntags stets als Lehler zur Kirche kam und als Erster wieder ging — bis man endlich die verwunderliche Entdeckung machte: er zog jedesmal vorm Dorf die Stiefel aus und kam und ging barfuß, seit fünfundvierzig Jahren. Obgleich es nun jeder kannte, hielt er doch noch daran fest. Darum gedachte der Baron, ihm diesen Riesenschlag zu versetzen, der tausendjährige Ordnung zerriß. Darum auch warf ihn diese Aussicht, das ganze Schwein sei kaputt, innerlich so durcheinander, daß er die zweite Prisse nahm, bevor die erste verdaut war und sagte:

„Dann verkop ich dat Swin no Münster —“
„Dort wird es sofort untersucht!“
Schweigen.
„Dann verkop ich 't no Coesfeld —“
„Auch dort wird's untersucht!“
„Oh in Hamm?“
„In jeder Stadt!“
„Wat is dor so meken?“
„Nichts!“
„Dief denn kin Mensch deroon ellen —?“
„Neel!“
Schweigen.

„Di Wehling Vader beroch das Schwein, strich mit der flachen Hand über den Schinken, hub zärtlich die Schnauze und sagte:
„Dann freit ich 't alleene!“
Der Baron sah, daß er hier nichts erreichen konnte und klopfte dem Alten auf die Schulter:
Vader — Si bist de erste Käl, de mi ärwerttrast hätt — es is 'n lecker Blagen — nu gewt mi ok 'n Schnaps für 't Schweinepfeifen —!“

Die erste Bahnstation

Damals hielt die Bahn nur an den Hauptnotenpunkten und wichtigeren Städten; kleinere ländliche Stationen waren noch wenige eingerichtet. Der Baron aber zog einfach jedesmal in der Nähe von Bullbergen die Kolleine, zahlte dreißig Em. Strafe und ging pfeifend querfeldein: „Sch will doch mal sehen, wer es länger aushält, der Fiskus oder ich!“ Es hatte darob in der Ham'elkammer schon eine peinliche Anfrage gegeben und auch der Münsterische

„Merkur“ entrüstete sich. Das nützte aber wenig; der Baron zog weiter nach Belieben die Bremse, ließ den ganzen Zug für sich halten, stieg gemächlich aus, zahlte und ging mit den Händen in den Hosentaschen davon.

Dies hatten sich bald allerhand Mitfahrer zunutze gemacht, die genau aufpassten, an welchen Stellen der Baron zu fahren pflegte, und stoben alsdann wie auf Verabredung aus allen Coupes heraus. Denn die nächste Station in dieser Gegend war Dülmen, und wer nicht in dessen Reichbild wohnte, konnte den Zug nicht denugen. Man kannte bald diesen Bauern und seinen, die dann blüsig mit einer Verronkarte von Münster zurückfuhren und selbst der reiche Schulten Vader fragte den Baron ungeniert auf der Straße: „Tredt Si morgen de Bremse —?“ Und als der Baron gar den Expres von Hannover, mit dem Salonwagen des Herzogs von Cumberland, darin höchstberühmt samt Gemahlin tafelte, prompt mitten in laufender Fahrt auf offener Strecke halten ließ, daß Entsetzen Jungführer wie Reichsmarschall ergriff und den Herzog fast der Schlag traf in Erwartung eines Altemats — da trat der übermüde Schloßherr von Bullbergen sogar nur eben ab und verrichtete seine Notdurft an der nächsten Telegraphenstange, stieg wieder ein und fuhr bis Dülmen mit, wo sein Wagen schon wartete.

Der Eisenbahndirektionspräsident war machtlos; er raste; er sah seine Karriere vernichtet und konnte sich des Spottes nicht erwehren, wenn der Baron maßlos ihm zugestoste: „Stramm stehen!“ Die Staatsräson verlor von Fall zu Fall mehr an Autorität; denn das unbelaunliche Phänomen des urplötzlich still stehenden Zuges, das jedesmal unter den Reisenden je nach Temperament oder Tempo der Eile schallendes Hullo oder empörtes Spektakel hervorrief, ging wie ein Gespenst nun in Duzenden Eingaben, Gutachten, Protokollierungen durch alle Instanzenwege, bis der Amischschimmel sich müde hinlegte, das Kennen aufgab und die Bahnverwaltung in aller Stille kleine Brötchen backte und Bullbergen eine Station präsentierte. Dies war die kleinste Station in ganz Münsterland und selbst Mücken und Mistkäfer hätten mitfahren müssen, um hier Fahrgehalte vorzulassen. Die Gemeinde jedoch beschloß: ihrem „Wohltäter“ einen feierlichen Fackelzug zu bräuen.

Als nun der erste offizielle Zug hielt, war der Baron mit einer Musikkapelle anwesend. Alle in Jaskader, Schrock, weißen Hofen. Unter dreimaligem „Hoch!“ wurde der Lokomotive ein Eichenkranz um den Schornstein geworfen, schneidend segten die Hdner an, unterm Frumtrumml der großen Trommel ward von Dachs, in roter Weste dienernd, den überraschten Gästen ein Willkommenstrunk geboten, draußen winkte freie Tafel, über Bierläufer gelegte Planken luden als Sitze und es dauerte nicht lange, so stiegen alle mit eins fröhlich aus, Lieder, Hurrarufe wechselten ohne Ende, die Kapelle strich einen flotten Walzer und schließlich tanzte der Zug wie auf einer Parkirung um den Zug, bis selbst Schaffner und Fahrer beschloß auf den Treibbreitern und unter der Räder lagen. So, so blieb diesen bösen Tag die wichtigste Verkehrsader im Westfalenland lahm gelegt und selbst der Kaiser von China hätte mit sämtlichen Mandarinen aussteigen und zu Fuß nach Peking weiter gehen müssen. (Aus: „Josef Winkler, Vom tollen Bomberg“, 129. bis 131. Tfd. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.)

Befvader

Gedicht in westfälischer Mundart von Augustin Wisbeck

Befvader sit up sine Wont
Un lid de grüne Wiese entlauf,
Un allerlei Gedanken
Sinnit lankem lähre Konfen.
De nistet lachte vör 't lid hen:
„Dat Beste is der längst vödben,
De Kollen all sind gashen,
Id blief alleene lachen.“
Un alles ännert nao un nao,
Gucht dank, de Himmel is no blau,
Et lummert an allen Wägen,
Dat Imm will hannig brögen.
De Hätzquoll is belesene auf —
He sit un blöf den blauen Rauf,
Un fall id ein betahlen,
Wän to — he mett mi halen.“



Westfälische Blätter

Die Deutsche Woche



Nr. 8 Sonderbeilage der Saar-Zeitung 1929

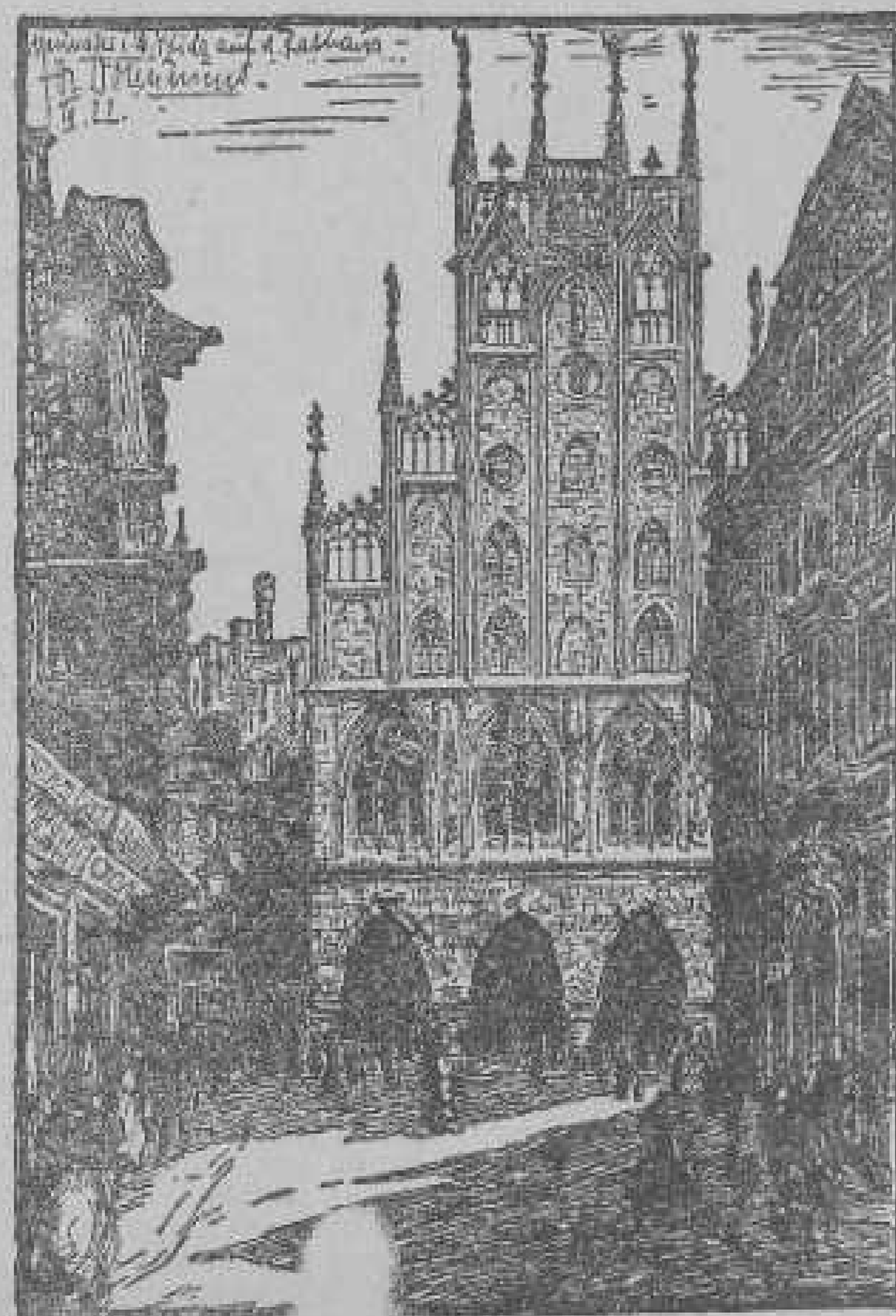
Münster und Münsterland

Die Wiedertäuferstadt und die Friedensstadt
Die Heimat der Annette Droste-Hülshoff
Vom westfälischen Bauernhaus und vom tollen Bomberg.

Münster in Westfalen / Von Hans Reyhing

Die Stadt steht unfreilich in der Reihe jener deutschen Städte, denen ihre Lage und Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum, vor allem aber ihre geschichtliche Entwicklung und ihre geschichtlichen Schicksale ein eigenes Gesicht geprägt haben und sie in ein eigenartiges, seltsam anziehendes Licht stellen.

Münster! Die Zugehörigkeit zur Hanse hat der Stadt Wohlstand und Ansehen gebracht. Reich an Spannungen war das Zusammenleben von Adel, Klerus und Bürger; jeder der Stände in seiner Art gerade in dieser Stadt, die zudem eine Bischofsstadt war, von Gewicht. Viele gesellschaftliche und vermandtschaftliche Bande verknüpften Adel und Klerus miteinander. Und trotzdem errang sich das in Silber zusammengekläffte handwerkliche Bürgerium Einfluß und Macht. Ueber die ganze Bedeutung dieser Dinge wird man sich klar, wenn man den reichen Kranz von Kirchenbauten sieht, welche die Stadt überragen, wenn man den Domplatz betritt, wenn man sich die feingestimmten, vornehmen alten Adelshöfe besieht, vor allem aber, wenn man immer wieder stauend den Prinzipalmarkt auf- und abschreitet und an dem prunkvollen Schängel des Rathauses, dem sich zu beiden Seiten der Straße Häuser mit ähnhlich gestalteten Giebeln stellen, ein prächtvoller Anblick, und alle diese Häuser überdecken einen Foudemoan, in dem heute noch



Münster - W. Blick auf den Rathaus

festgeboten und gehandelt wird. Ein anziehendes und farbiges Bild.

Dies alles aber macht die Besonderheit von Münster noch nicht. Etwas Dunkles und Düsteres ist mit dem Namen Münster verbunden, Nachwehen von Blut und Tränen und Raserei — die Wiedertäufertragödie 1534/35 — ein Hagenfahnd ohne gleichen, der einer ganzen Generation namenloses Leid, ja zum Teil den Untergang brachte. Es ist lange her, aber die Schatten sind noch nicht verschwunden. Sie haben so etwas Beispielmäßiges für die Geschichte der Menschheit, und die Stadt Münster ist Denkmalsträger dieser Menschheitsgeschichte.

Aber noch ein anderer Ton kommt von dieser Westfalenstadt und liegt mit verhaltenem Atem in der Luft über Deutschland — ein ganz anderer Ton, als hätte die Geschichte vieles wieder gut machen wollen, was sie der Stadt aufgeladen hat. Seliger Klang der Friedensglocken reiste einst von Münster und Osnabrück über die vom Krieg zerstampften deutschen Lande und schlug wie Himmelsbotschaft an die Herzen der geschändeten, niedergeleiteten deutschen Menschen.

So ist uns Münster eine heilige Stadt, eine Friedensstadt. Eine unsichtbare Krone liegt auf ihr, und eine Luft von Verheißungen ist um ihren holden Namen.

Die Wiedertäuferkäfige am Lambertikirchturm zu Münster

Geleitwort: Sedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.

Troden am Lambertkirchturm der schönen Stadt Münster in Westfalen hängen die Käfige der hingerichteten Wiedertäufer, eine graufige Urkunde aus der Geschichte dieser Stadt, ein erschütterndes Zeugnis menschlichen Wahns und menschlicher Verirrung. Den Bräutigammarkt herkommend, erblickt man sie. Wer vermüdet es, die Käfige zu sehen und ihre Geschichte zu hören, ohne sich vor Drogen zu schütten?

Die Reformation hatte in dieser Bischofsstadt unter besonderen Umständen und Formen Eingang gefunden. Der erste, der die neue Lehre verkündigte, Berni Rothmann, ein einfacher Kaplan, ging durchaus eigene Wege, die nicht mit Luther übereinstimmten und nachher in die Wiedertäuferet einmündeten. Sein bedeutendster Parteigänger war der Tuchhändler-Knipperdollind, ein Spötter und Feind der Geistlichkeit, der mit fanatischer Euthrase die radikale Bewegung vorantreibt. Als die Wiedertäuferbewegung begann, konnte die Stadt zum großen Teil als evangelisch gelten; der Rat bestand aus durchaus evangelisch gesinnten Männern, und der Bischof hatte sich mit den Dingen vorläufig einverstanden erklärt. Die 6 Pfarrkirchen der Stadt waren dem evangelischen, der Dom und die Klosterkirchen dem katholischen Gottesdienst verträglich überlassen. Aber Rothmann wandte sich immer mehr den Wiedertäufern zu und zog andere Prediger seiner Gesinnung in die Stadt, die bald die Kindertaufe verweigerten und sich dadurch in offener Gegensatz zum Rate stellten. Auch Luther wandte sich unerschrocken gegen Rothmann, der nun über Katholiken und Lutheraner als gottlose Leute gleichermachen loszog. Er lehrte, daß nur diejenigen Christen seien, die zuerst an Christus glauben und sich dann auf dessen Namen freiwillig taufen lassen. Als Grundlage fürs christliche Leben griff er auf das Beispiel der Apostel und der ersten Christen zurück, die alle Dinge gemein hatten. Diese Lehre gefiel denen besonders wohl, die dabei zu gewinnen hatten; doch fehlte es nicht an Beispielen christlicher Aufopferungsbereitschaft. Viele legten Rothmann ihren Besitz zu Füßen, Knipperdollindes Schwiegermutter gab z. B. Schuldbriefe an ihre Gläubiger zurück und ersetzte ihnen die Zinsen. Es war ein heißheliges und hartnäckiges religiöses Streben in Münster, in dem die Wiedertäufer immer annähernd austreten und schließlich die Katholiken und Evangelischen in eine gemeinsame Front gegen sich brachten und immer mehr zum Nachgeben zwangen, und so war auch der wiedertäuferische Boden in Münster aufs allerbeste besetzt, als im Jahre 1534 zwei Säbener auftauchten, welche eine schicksalsschwere Saat ausstreuten. Es waren die Wiedertäuferpropheten Johann Matthiesen und Johann Bodelson, auch Johann von Lenden genannt.



Münster i. Westf. Prinzipalmarkt

es der Haarlemer Bäcker in seiner Weise aus der Offenbarung Schannis herausgesehen.

Der andere Prophet, Johann von Lenden, seinerzeit ein außerordentlich begabter, fleißiger Schüler, den seine Eltern aber nicht studieren lassen konnten, kam zu einem Schneider in die Lehre, begab sich frühzeitig auf die Wanderung, kam nach England, Portugal, Frankreich, Belgien, auch nach Deutschland, bis er sich dann in Lenden eine Bier- und Weinbrennerei, „zur weißen Kiste“, einrichtete.

Als er in Münster ankam, war er erst 25 Jahre alt. „Er zeichnete sich aus durch Lebendigkeit und war sehr berebt, von feurigem Mute und ein erkorener Liebling der Frauen. Kühne Entschlußkraft verriet die hohe Sittm. Allen Neuerungen war er stets zugewandt und geradezu unerhörlich in seinen Ansprüchen. Durch sein Wesen und sein Benehmen wußte er die Aufmerksamkeit aller auf sich zu lenken, zumal er vorgab, eine übernatürliche Offenbarungsgabe zu besitzen. Durch weltmännlichen Scharfsinn erhellte er noch dieses Ansehen. Er war mit einem Worte wie von der Natur dazu geschaffen, als Abenteuer eine Rolle in der Welt zu spielen.“ (Fäffler-Eckhoff, Das Wiedertäuferreich.)

Als Münster kam nun eine böse Zeit. Eine heftige Aufregung bemächtigte sich der Geister. Johann von Lenden, Matthiesen und auch Knipperdollind sah man mit entsetzten Haupten durch die Straßen gehen und dabei unaufhörlich rufen: „Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Tat Wehe und bekehret euch, damit ihr nicht die Rache eures himmlischen Vaters über euch reißt!“ Auch andere wurden davon angesteckt. Einer rief: „Was sehe ich hier für wunderbare Dinge! Wie viele Maria-Engel!“ Besonders ließen sich die Frauen in diese seltsame Ekstase hineinziehen. Eine 16-jährige Schneiderstochter predigte zwei Stunden lang vor einer großen Menge Volkes und rief zum Schluß: „Wehe, wehe euch Münsteraner! Wehe, wehe euch Gottlosen!“ Die Weiber liefen auf dem Markte und auf den Straßen umher mit fliegenden Haaren und aufgelösten Kleidern. Verschwunden war alle Scham. Einige warfen sich aufs Gesicht zur Erde und sprachen kreischend die Arme aus, andere, auf den Rücken hingestreckt, riefen den Himmel an, als hätten sie von dorthin Hilfe kommen. Dann sprangen sie wie wahnsinnig auf, als wollten sie fliehen, klatschten mit den Händen, knieteten mit den Zähnen, schlugen an die Brust und riefen den Segen und Fluch des himmlischen Vaters zugleich an. Dabei ertönte das wilde Geschrei: „Tut Wehe und laßt euch taufen! Erschlagt die ungetauften Hunde!“ (Fäffler-Eckhoff, Das Wiedertäuferreich.)

Es schien, als ob die Verirrung und die Verkünderung von Tag zu Tag wüthete und der Wahnsinn alles Denken und alle Klarheit verschlänge, und die Wiedertäufergemeinde steigerte sich in einen unglückseligen Saumel hinein. Klar denkende Münsteraner verließen wehmüthvoll ihre Vaterstadt und die Wiedertäufer luden ihre Anhänger aus der Umgebung ein, nach Münster zu kommen. So brachte die nächste Raismahl ein vollständig wiedertäuferisches Regiment, das in Wirklichkeit kein Regiment mehr war. Es folgte eine ergriffene und barbarische Plünderung und Zerstörung von Kunstwerken in Kirchen und Klöstern; kostbare und unerlässliche Werke und Manuskriptsammlungen wurden verunstaltet. Als es Matthiesen nicht gelang, alle Einwohner der Stadt, die nicht wiedertäuferisch waren, töten zu lassen, schickte er wenigstens ihre vollständige Ausweisung durch. Denn durch den Ausgang der Gottlosen werde das Volk Gottes besudelt. Wer aber blieb, wurde zwangsweise getauft. D. A.

Johann Matthiesen war ein Bäcker aus Haarlem, das dortige Haupt der Wiedertäufer. Die Wiedertäuferlehre hatte sich aber merklich gewandelt. Matthiesen wollte nicht mehr nur die Verbreitung der Wiedertäuferlehre, sondern die Vernichtung der Segner und die Aufrichtung eines Wiedertäuferreiches. In Holland waren die Wiedertäufer verfolgt und hingerichtet worden, und so kam er nach Münster, welches das neue Jerusalem werden sollte, der Ort, wo Gott die wenigen Auserwählten sammeln und Christus mit seinen Vasallen das tausendjährige Reich gründen wolle, in dem weder Gerecht noch Unrecht mehr sein sollte, wo alle ein Leben voller Lust und Freude führen werden, keiner mehr besonderes Eigentum besitzen sollte, sondern alles werde allen gemeinsam sein. So hatte

Das westfälische Bauernhaus / Von Robert Mielke



Alle westfälische Bauernhäuser G. Wohlgemuth

60-80 Morgen — bildete mit andern gleichartigen Hofstellen eine Bauerschaft, in der Haus, Hof, Grund und Familie zu einer politischen Einheit verbunden waren.

Westfalen ist nur zum Teil Ebenland. Die Heide hebt sich im südlichen Westfalen allmählich zu Mittelbergen auf; im Südpfeil steigt bereits wie ein Vorposten des Gebirgslandes das Sieger Gebirge mit seiner alten Eisenindustrie. In den feuchten Niederungen des geistlich einst stark bewaldeten Gebietes war es nicht ganz einfach, den geeigneten Boden für eine Siedlung zu finden. Da mußte für den Hof zunächst eine trockene, aber in ihrem Grunde feste Scholle gesucht werden, die auch dem fließenden Wasser nicht fern sein sollte. Weiter mußte ein humusreicher Boden für das Hausgetreide und für Gemüsepflanzen in der Nähe liegen und dann schließlich ein genügend großer Weidebezirk für das Großvieh. Diese Ländereien sind mit Verständnis überall ausgewählt, selbst als durch Aufnahme eines größern Betriebes die Viehzahl zurücktrat und das Ackerfeld die Wirtschaft beherrschte.

Der Hof liegt meistens auf einer sandigen Erdwelle, das Gesicht mit der hohen Giebelwand den Weidern zugewandt. Wo es die Verhältnisse zulassen, umschließt ein künstlich gegrabener Wasserlauf den Hof. Eine zumeist aus Feldsteinen gemauerte Brücke mit einer rundbogigen überhöhten Durchschiffung oder ein geschütteter Erddamm überbrückt das Wasser. Als eine besonders stolze Zier umgibt den Hof oft ein Hag von Eichen, Birken oder Kiefern, die den Hofraum bedeutungsvoll aus dem Kulturlande herausheben. In den Wallhecken deselben Feldern und Wiesen steht der Hof als ein Stück Eigenerde, über die oftmals die Zeitsürme dahingebraust sein mögen, oftmals die Feuerbrände zusammenzuschlagen, ohne den Besitzer von der Scholle zu trennen. Immer wieder erkunden die großdachigen Häuser an derselben Stelle, von der aus der Wahn seine Wälder bestellte. So ist oft unvermittelt ein Stück Vergangenheit mitten in die Gegenwart hineingestellt, denn die tiefe Verbundenheit des echten Bauern mit der Vergangenheit seines Hofes und seiner Familie gestattet dem Neuen nur ägernd den Zutritt. Andre Stoffe und Techniken mögen einen Einfluß ausüben, veränderte Lebensgewohnheiten auch das Innere des Hauses anders gestaltet haben, in seiner organischen Einheit blieb der Hof, wie er vielleicht schon vor 800 Jahren ausgehauet hat. Das Hofgelände erschaut selbst wie eine nach außen gelegte Fortsetzung der Diele, auf der wie in erweitertem Familienleben sich das Vieh in abgekehrten Reihen bewegt. Der deutsche Bauer stand ja schon immer in einem engeren Verhältnis zu seinem Vieh, das er mit warmer und teilnehmender Fürsorge umgibt, das keineswegs nur „lebendes Inventar“ ist, wie es die römische Gerichtsprache bezeichnet.

Auch das Haus, dieses in tiefer Vergangenheit stehende ehrentliche Sachienhaus, ist in einem gewissen Sinne ein Lebenswesen, das seine eigene Gemütsprache hat. Noch immer klingt etwas nach aus jener Zeit, in der die gesamte Wirtschaft zunächst nur für die Bedürfnisse des Besitzers zugeschnitten war, in der sie allmählich die Grundlage der oft nicht geringen Abgaben war und zugleich die Welt, in der sich das Leben der Bewohner bewegte. In der dämmenden Tiefe der Diele liegt der Heerd, dessen Feuer heiligende Kraft hat und nie ausruhen durfte. Eine Reihe ehrwürdiger Rechtsgebräuche, die den Besitz, die Besitzveränderung, Hochzeit und Tod betreffen, stehen mit ihm in Verbindung. Von den Wohnzimmern ist eines, die D o r a s e oder der Besel, als besondere Prunkstube abgefordert, die nur bei Feiern — ernsten und freudigen — Ereignissen benutzt wird. Von der Wohnstube sieht die Bäuerin in den Hausgarten mit seinen Heiserbüten, seinem Gemüth und seinen leuchtenden Blumen. Mit der Innahme des Ackerbetriebes und der Arbeitsteilung, die früh schon Platz griff, wurden reichere Ernten eingefahren, wachsende Viehbestände gehalten, Pferde und Wagen vermehrt. Da

entstanden dann neben dem alten Einheitshaufe allerlei Nebenbauten für Wirtschaftszwecke: Schuppen, Schweine-, Rinder- und Pferde-ställe, Scheuern, Torf- und Heuhütten, Wagenstuppen, Backhaus, alles aber abgetrennt von dem hohen Wohnhaus und dem oft noch vorhandenen Speicher, der in seinen uralten Keimern Gerständen wie ein Burgturm wirkt und in trüben Zeiten das Leben und die Habe des Hofbesizers geschützt hat.

Ein ausgesprochenes Selbstgefühl machte sich auf den Höfen geltend, das aber durch das Herkommen in bestimmten Bahnen gehalten wurde. Das Ehren- und Familienschild des westfälischen Bauern ist die Giebelwand. Die anderen Hausgewände sind schlicht, sind einfache aus der Aufgabe hervorgegangene Konstruktionen, in deren dunklem Balkengerüst nur die hellen Fachwerkbefüllungen und die Türöffnungen einige Umwechslung bringen. Der Giebel aber mit seinem großen, einladenden Tor, dessen Gebälk die Namen, Daten und den Lieblingspruch der Erbauer in einer rankenartigen Flachschnitzerei enthält, bekundet den Stippenstolz des Bewohners ebenso wie die Urkunden in der Lade. Darin hat also der Adel, der sein Wappen über der Haustüre andringt, nur aufgenommen, was der ahnenstolze, ostfälische Bauer schon seit alter Zeit kennt.

Der Westfale ist genügsam in seiner Umgebung, aber nicht reich. Diese innere Sattheit, die wie ein lebendiger Strom durch die Jahrhunderte läuft, ist die Stärke seines Stammesbewußtseins, das sich auf der Scholle gebildet hat und eine soziale Schichtung nur soweit anerkennt, wie sie nach seiner Meinung die Welt fordern kann und muß. Der Vollbauer als Abkömmling alter Ehrenvoller Geschlechter ist es diesen schuldig, die Scholle nicht nur zu bebauen, sondern auch seine Stellung als Vollbauer. Wenn er, obgleich vielleicht kein Fremder es bewundern kann, den Giebel trotzdem reichlich schmückt, dann weiß er, daß er mit diesem Ehrenschilde seines Hauses mahnd auf Geschlechter herab- und hinaufsteht, daß er mit dieser monumentalen Urkunde seinen häuerlichen und stammesartigen Genossen das Privilegium seiner Ebenbürtigkeit entgegenhält. Es ist das eine Selbstverständlichkeit, die keine Ueberhebung, sondern Pflicht ist, und die er ohne weiteres auch dem Edelmann, dem Bürger und dem Fremdling zubilligt.

Ein Ergebnis dieser Entwicklung ist das stolze Gefühl, Bauer zu sein. Selbst studierte Söhne, die als Lehrer, Pfarrer, Ärzte in andre Gegenden gekommen sind, rühmen sich dieser Abkunft. Eine solche Gesinnung kümmert sich nicht viel um das Urteil Fernstehender. Was sich seit Jahrhunderten bewährt hat, ist gut. Gegen dieses Urteil kommt die Ansicht eines Fremden nicht auf, der nur mit dem Auge prüft und nicht durch persönliche Beziehungen mit Menschen, Bauerschaft und Wirtschaft verachsen ist. Es fällt keinem westfälischen Bauern ein, seine Siedlung und sein Haus, seine Stammesart und seinen Stippenstolz zu ändern, wenn eine vorübergehende Zeit andre Gedanken über das Land weht. Seine Jurisdiktion und Verschlossenheit lassen es an und für sich nicht zu, sich mit Fremden über persönliche Angelegenheiten in eine Aussprache einzulassen. Wie der Hofschulte bei Immermann dieses starke Selbstbewußtsein als ein historisches Erbstück zur Schau trägt, so äußert



Westfälischer Bauernhof

Otto Wahlgenoth

sich in jedem Hofbesitzer und in jedem Bauernhaus die Besonderheit einer Sippe, eines Mannes.

Dieses stark ausgeprägte Persönlichkeitsbewußtsein gibt dem Land der roten Erde seinen Charakter, den Bewohnern das Anrecht-Wurzelhaftigkeit der Siedlung den Stiel.

(Aus: „Siedlungskunde des deutschen Volkes“ von Prof. Robert Mielke; J. F. Lehmanns Verlag, München.)

In einer der alten Wasserburgen Westfalens, auf Hülshoff, wurde Annette, Frein von Droste-Hülshoff, 1797 geboren, eine der größten deutschen Dichterinnen. Ihr Vater, ein gebildeter Landbesitzer, den das „gedruckte Blutvergießen“ mehr interessierte als das wirkliche, und der eine große Liebe zur Natur hatte und sehr musikalisch war, entstammte einem Geschlecht, das früher das Dorfnamen (Hauptmannschaft) inne hatte.

Annette war ein äußerst schwächliches Kind, aber von leicht erregbarer Phantasie und lebhaftem Empfinden. Sie lebte sich schon als Kind völlig in die Natur hinein und die Dinge der Natur waren ihr Geschwister und Spielkameraden. Schon mit 6 Jahren schrieb sie die ersten Verse. Ihren ersten Unterricht empfing sie von der Mutter. Später genoss sie, gemeinsam mit ihren Brüdern, den humanistischen Unterricht eines Hauslehrers. Auch Zeichnen, Klavierspielen, Handarbeiten wurden mit dem Mädchen fleißig geübt. Nie dagegen hat sie eine öffentliche Schule besucht. Als nach dem Tode des Vaters der älteste Bruder die Herrschaft Hülshoff übernommen hatte, zog sich die Mutter mit ihren beiden Töchtern Jenny und Annette auf das Gut Rüschehaus zurück, zwischen Hülshoff und Münster gelegen.

„Mitte in einem großen verwitterten Park lag das Rüschehaus. Eine mittelalterliche Zugbrücke führte über breite Gräben, in deren leuchtendem Grunde himmelblaue Blumen wuchsen. Gras und Unkraut bedeckte die Wege, wilde Rosen und milder Wein die Mauern, bemalte Steinbilder standen unter Krümmern vergangener Herrlichkeiten... Wenn Annette aus den vier niederen Entresollnimmerchen blickte, welche hier ihre Wohnung bildeten, sah sie nur grüne oder entlaubte oder verschneite Gotteswelt, mit einem blauenden Bergzug in der Ferne, nicht einmal das Dach einer Hülshoffhütte mochte an Menschennachbarschaft.“



Rüschehaus

H. Erhardt

Besuch im Rüschehause

Wie friedlich eingebettet in des Münsterlands vertraulich tief verschneiter Wendenmonatsruh erlebte ich dich in deiner Wälder Einsamkeit und nahte die mit Senf und ahnungsvollem Sinn.

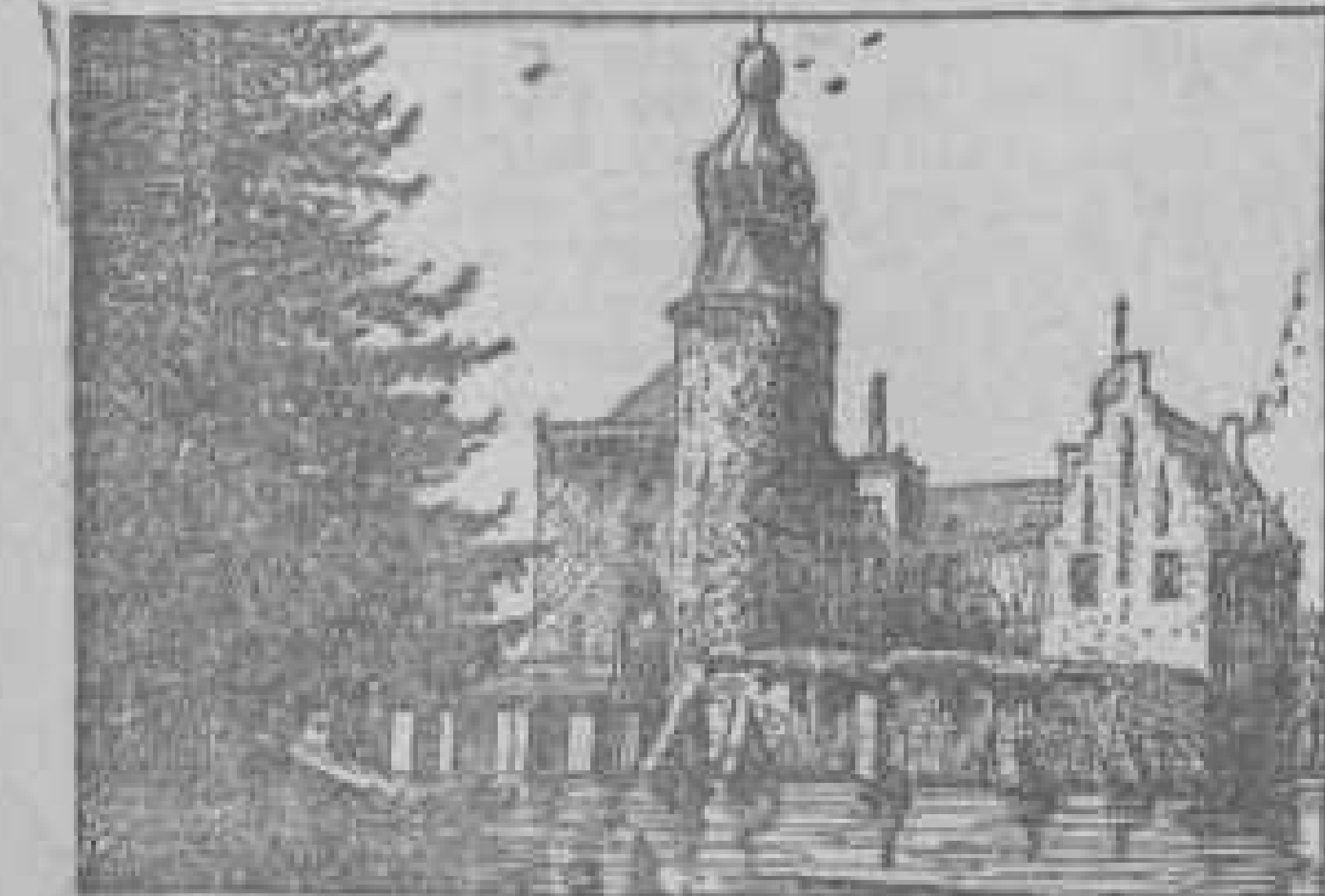
Du lagst du, Rüschehaus, nun, wie dich mein Geist oft sah, Du Heimatküste einer großen Seele ein, recht eingesperrt, wie ein schöner Weihnachtsbaum in deutschen Länden gern, ein heimlich Märchen weißt.

Verschneit im hiesigen Land der alle Schäferarren, Die Tauben gurrten hoch am breiten Dach, Das Wisenrohr ein Outenwölllein quarrte laut und Inzornend sprang der Wachtpost von der Spren.

Die dunklen Tannen dich mit Schnee, Der Buchsbaum tafelte, Als ich durchs Tor ging, leis: Willkommen, Fremdling. — Durchs Fenster irgendwo schien lachend Herd- und Kaminlicht, Oh! wie ich an, — mir war, als hätte ich Gaisberg und liebe Frauenhand.

Im Winkel deines „Schneckenhäuschens“, still für mich, der freude Wanderer in der Dämmerung des Gnomms, gedankenvoll, — kein Haut dringt an mein Ohr, nur auf dem Gang die Hausuhr klickert im Geflüse.

Halbblinde Fenster glänzt in später Dämmerglut, Die Träume spinnt in blauergrüblerm Zimmer.



Blick von Genua bei Dorken, eine der westfälischen Wasserburgen Otto Wohlgenuth

Vom Gartenzaun her verflücht dein Gelang, Du nahest, ich kühle dich im Dornen meiner Seel.

Dein sagt noch dein Spinnet, nun schwebst du in den Raum, erschrickt und ängert, hehlt am Fenster, schaut hinaus ins Land, aus dem aus Dunkelheiten aufsteigt dunkles, Was, — in milden Händen birgst du dein Gesicht, — was sinnst du?

— Ach, wor's, daß deine tapfere, garie Frauendrust zu eng für dein inbrünstiges Empfinden war? War's jener heilige Schmerz, der allen, die und mir, uns Sehenden verwehrt des Lebens Freudigkeit? —

Still, still, — ein herber Schauer saßt dich, Leure, an, du horchst hinaus, hörst Schritte gehn? — Wer küm noch spät? 's ist nur der treue Knecht, und Trumm, der Hund, derbellt ein Wildgerausch im nahen Föhrenwald.

Rein Hauch weht. — Im Koselofischen Annend stüßt dein Kopf sich auf die Hand, und deine Augen schimmern ins dunkle Buch, das vor dir offen liegt. — Wie loß ernst Blatt um Blatt dein segnend Dasein einsam wartend hin.

Du atmest tief ergriffen auf. Das Schimmerlicht der dultigen Kerzen kränzt mit Gold dein edles Haupt, — zwei Tränen seh ich fließen, — — allmählich dann entschwinden meine Träumereien, — ich bin allein im Raume.

Ans Fenster fließt dann leis, ganz leis der Schnee. Die Nacht verhält schon trauernd, sehnsuchtsvoll dein Dand, das dich gebat. — Ich muß nun gehn. Im Herzen aber spricht nur du und deine ewige Schönheit ist mein guter Stern.

Und so ist auch dein heimlich Westfalensland: — Bei Tag und Nacht ziehn dort die Träume, nebelgrau, durch Eichenwald und Tann und Föhndruff wissend hin, und lächernd gurgelt im Geräusch der klare Bach.

Ein seltsam Fragen hegt in weiten Fernen still, uralt Erinnern spinn von Hol zu Hol und faukt weht über Moor und Heidehügel stummer Blodenlang, irtt Weisheitschlag und Schäferlang durch Busch und Grund,

Wieltraute Wehmut wiegt das Heize tröstlich ein, Graß, wie ein tief Geheimnis, raucht im Winterwind, der Wanderer kommt und flüht und kann es nicht verkneht, daß ihn die schöne Welt so selig traurig macht.

Otto Wohlgenuth

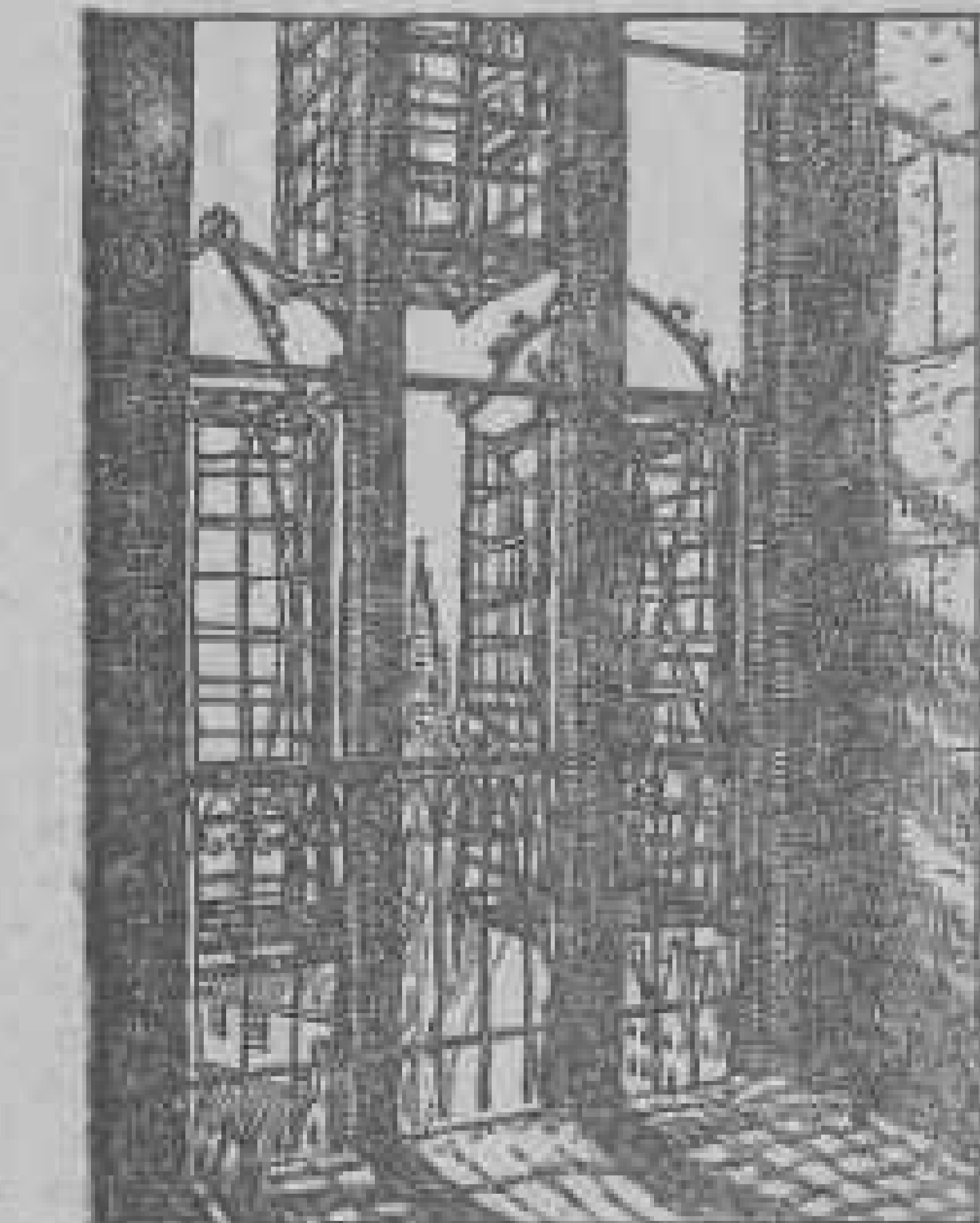
Der göttliche Prophet Matthiesen hatte sich nicht getraut, den Pöbel zu St. Mauritz, der mit den Nichtwiederäußern aus der Heimat ausgewiesen wurde, höchst eigenhändig zu berauben, indem er ihm das Geld abforderte und mit eigenen Händen die Ringe vom Finger zog. Wo sich Widerspruch hervorwagte, wurde er gewaltsam niedergebriekt. Ein Schmeiß, Hubert Rüscher, hieß den ehemaligen Bäckermeister einen verlogenen, abgeschmackten Kerl. Er wurde von Johann von Leyden niedergebriekt und von Matthiesen vollends erschossen. So sah es in Münster aus, als die beiden Volksdrücker Herren der Stadt waren. Nun gaben sie den Befehl aus, daß alles Gold und Silber und alle Schmuckstücke abgeliefert werden müssen und in gemeinsame Verwaltung kommen. Alles gehorchte.

Der Bischof von Münster hatte Kriegssoldaten gesammelt und wollte nun gegen die Stadt vorgehen. Aber die Wiederäußer machten sich herzhast und entschlossen an die Verteidigung. Die Befestigungen wurden in glänzender Weise ausgebaut, das Material hiezu wurde aus den Gotteshäusern herausgerissen, hölzerne und steinerne Statuen und die Tursteine der Kirchen wurden vorzugsweise dazu benützt. Man richtete einen vorzüglichen Wachtdienst ein, auch Weiber mußten an der Verteidigung sich beteiligen, sogar die Knaben auf den mahnwichtigen Gedanken, gleichsam als ein zweiter Sibeon, nur begleitet von geringer Mannschaft, hinauszuziehen und die Feinde in die Flucht zu schlagen. Doch wurde er dabei getödtet.

Nun sah Johann von Leyden den Tag gekommen, wo er an die Spitze von Münster treten konnte. Er gab vor, daß ihm das tragische Ende des Propheten Matthiesen vorher schon geoffenbart und daß ihm auch befohlen sei, die schöne Witwe Matthiesens, Dinara, zu heiraten.

Mit seinem Prophetenamt-Regiment sollte erst recht ein neues Zeitalter beginnen. Er gab der Stadt Münster eine neue Staatsverfassung. Ein neues Straf mit 12 Velleuten an der Spitze wollte er errichten. Genau geordnet waren die zu verrichtenden Arbeiten. Gemeinsam waren die Wahlzellen, gemeinsam war die Sorge, gemeinsam der Besitz. Nun aber folgte das Größtliche und Wichtigste: Johann von Leyden führte die Vielweiberei ein. Man führte das Beispiel der Erzsüßer an und hatte sonst noch allerlei Gründe. Gegen die heilloste Verirrung erhob sich nun doch ein starker Widerspruch. Einer der Gegner sammelte etwa 200 Bestimmungsgenossen um sich, die verfluchte Herrschaft zu stürzen, aber es gelang nicht. Die Widerstrebenden wurden enthauptet oder erschossen, und nun folgten wilde Orgien. In der osterfesten Zeit war es den Frauen unterlagt, die Ehe mit einem Manne abzulehnen. Selbst Mädchen, die noch kaum den Kinderjahren entwachsen waren, wurden zur Heirat gezwungen. Johann von Leyden selbst nahm etwa 15 oder 16 Frauen, mit Ausnahme der Witwe Matthiesens keine unter zwanzig.

Des Wohnraums war noch nicht genug. Ein Goldarbeiter namens



Blick vom Lamberti-Kirchturm mit den Käfigen der Wiederäußer Otto Wohlgenuth

Dufenschur trat mit Johanns Einverständnis als ein neuer Prophet auf und offenbarte, daß Johann von Leyden zum König über den ganzen Erdkreis gemacht werden solle. „Er wird den Thron und das Erbe seines Vaters David einnehmen, bis Gott das Reich wiederum von ihm zurückzunehmen wird.“

So war nun der ehemalige Schneider und Schenk Johann von Leyden König von Münster, „König von Zion“, und von hier aus wollte er seine Herrschaft über die ganze Welt ausbreiten. Er umgab sich mit ungewöhnlichem Glanz und unerhörter Pracht und führte eine noble Hofhaltung. Auch jede seiner Königinnen hatte einen eigenen Hofstaat, während zu gleicher Zeit den Wiederäußern die strenge Sparsamkeit und Engherzigkeit gepredigt wurde. Er nannte sich: „Johann, von

Gottes Gnaden, ein wahrhafter Diener der Gerechtigkeit, aus Kraft der Stadt Münster“. Und auf den Münzen, die er schlagen ließ, stand die Aufschrift: „Das Wort ist Fleisch geworden und mochte in uns. Wer nicht geboren ist aus dem Wasser und dem Geist, in mag nicht eingehen in das Reich Gottes. Ein König, aufricht über alle. Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe. In Münster 1534“. In prächtigen Aufzug, begleitet von Trabanten, begab sich der König dreimal in der Woche auf den Marktplatz zum Gericht — ein erlehener, verlogener Gaukler, führte er seine Rolle in allen Lebenslagen glänzend durch.

Trotzdem versäumte er nicht, für die Befestigung und Verteidigung der schwer bedrängten Stadt zu sorgen. Das bischöfliche Heer versuchte vergeblich mehrere Anstürme. Täglich wurden sie zurückgeschlagen. Die Wiederäußer blieben gelungene Ausfälle. Doch der Bischof rief die Hilfe anderer Reichsfürsten an und erhielt auch ihre Unterstützung. Schließlich einigte man sich dahin, Münster einfach auszuhungern. Man umgab es mit Blochhäusern und Schanzen und ließ niemand mehr aus und ein.

Obwohl man nun in der Stadt jedes Fleckchen Erde anbaute, so begann die Nahrung knapp zu werden, und Johann von Leyden mußte, daß ihn nur Hilfe von außen endgültig retten könnte. Von Holland versuchten verschiedene Male Anhänger seiner Sache ihm zuzuziehen, aber die Herren rings um Münster waren scharf auf der Wacht. Nun schickte der König 27 Apostel hinaus zu den Anhängern, die zahlreich da und dort in den umliegenden Dörfern und Städten zu finden waren. Aber die meisten der Apostel wurden gefangen und aufgehängt, und so wurde die Not in der Stadt immer größer. Der König vertraute seine Untertanen, die allmählich schmalwändig und höfisch wurden, von einer Woyde auf die andere, und weisagte schließlich auf Ökern die endgültige Weisung. Sie kann nicht. Um seine nächsten Freunde bei guter Laune zu erhalten, teilte er die deutschen Herzogtümer unter sie aus. In der unbarmherzigsten Weise wurden alte Leute, Frauen und Kinder abgeschoben, so daß viele zwischen der Stadt und den Belagerungstruppen elendiglich umkamen. Während der König selbst noch geheime Vorräte hatte und üppig lebte, litten seine „Untertanen“ den schmerzlichen Hunger, und nur mit äußerster Gewalt und Rücksichtslosigkeit konnte er Aufstände und Ungehorsam unterdrücken. Eine seiner Königinnen, Elisabeth Wandschetter, verlor den Kopf, weil sie um Erlaubnis bat, aus der Stadt gehen zu dürfen. Seine übrigen Weiber sangen dazu: „Mein Gott in der Höh' sei Ehr“ und veranfaßten einen Tanz.

Endlich im Juni 1535 nahte das Verhängnis. Ein Ueberläufer, der die Befestigungsanlagen genau kannte, führte in einer Gewitternacht bei Sturm und Regen eine Abteilung feindlicher Truppen in die Stadt. Ein wilder Kampf begann, bis zum letzten Blutstropfen wehrten sich die Wiederäußer; aber fast alle wurden niedergebriekt. Ein strenges Strafgericht wurde über die Ueberlebenden verhängt, und blutrot fleg der Tag der Wiederläufer hinab.

Am schlimmsten erging es Johann von Leyden und seinen beiden Freunden, Knipperdollind und Knechtling. Sie wurden auf dem Marktplatz zu Münster, wo Johann von Leyden so oft im Glanz seiner goldenen Königskrone aufgetreten war, mit glühenden Zangen gezwängt, die Junge wurde ihnen herausgerissen und der Dolch ins Herz gestochen. Die Leichname aber wurden in einem steinernen Käfig am Turm der Lamberti-Kirche aufgehängt. Heute noch hängen die Käfige droben, Zeugnisse menschlichen Wahns, menschlicher Verirrung und menschlicher Verbündung — in seltsamer Vermischung mit einem Tropfen wahren religiösen Gesehns und Strebens, das von gemissentlofen Volksoverführern völlig mißbraucht worden war.

„Und es liegt in vergilbten Blättern mit Schauder der Enkel die graue Geschichte der Väter — kaum noch begreift er es jetzt, wie möglich solches geworden.“ (Hammerling, König von Zion).



Johann von Leyden, der König der Wiederläufer Holsteinholl von Hans Guldensmidt

Münster — die Friedensstadt

So sehr der dreißigjährige Krieg das Münsterland in Mitleidenschaft zog, so wenig schädigte er die Stadt selbst. Das Schicksal vieler anderer deutscher Städte, Belagerungen, Plünderungen, Beiräte und Zerstörungen blieben ihr erspart, und so kam es, daß, als vom Sommer 1643 an die ersten der anderthalbhundert Friedensgesandten in die Metropolis Westphaliae einzogen, sie ein blühendes, wohlgeordnetes und vermailltes Gemeinwesen antrafen, das weder im Aeußeren, noch in dem von Zeitgenossen besonders hervorgehobenen, wieder-gläubigen Sinn seiner Bewohner die Schreckenszeit einer Wiedertaufe vermuten ließ. Mit den feierlichen, prunkvollen Einzügen dieser Gesandten, von denen der päpstliche Nuntius Kardinal Chigi, nachmals Papst Alexander VII., sowie der venetianische Gesandte, der Graf Contarini, als Friedensvermittler eine große Rolle spielten, mit ihren Empfängen und Festen, Balletten und Banketten, dem über 10 000 Köpfe zählenden Troß von Leibwachen und Bedienten, Sekretären, Schreibern und Auktionen, die das gesamte Wirtschaftsleben stark anregten, war abermals eine neue und eigenartige Epoche für die Stadt angebrochen.

Fünf volle Jahre liefen die Fäden der Weltgeschichte hier und im benachbarten Osnabrück zusammen, kreisten die Gedanken in den Hirnen nicht nur der Diplomaten, sondern der ganzen, des jahrzehntelangen Blutvergießens und Brennens müden europäischen Welt um die beiden Bischofsstädte im Nordwesten Deutschlands. Und der Freudentaumel, das Salutstießen, das Glockengeläut von den Wällen und Thürmen Münsters nach der feierlichen Unterzeichnung des spanisch-holländischen Teilfriedens in der Ratskammer am 16. Mai 1648 und des Gesamtfriedens am 24. Oktober desselben Jahres in den Quartieren der Gesandten fand ein Echo in den entlegensten Winkeln, zu denen jemals der Lärm der Waffen gedrungen war. Archivalien, Bilder, Fahnen und vieles andere mehr lassen noch heute das Bild jener Tage in funkelnder Buntheit heraushimmern, aber der unvergleichliche Zeuge ist doch die Ratskammer, der „Friedenssaal“. Es gibt wenige Räume, die durch gleich großes Geschehen geweiht, durch gleich große Pietät so völlig unverändert erhalten geblieben sind.

Münster würde eine berühmte Stadt sein, wenn es nur diesen Friedenssaal besäße. Wie der letzte Friedensgesandte ihn verließ,

so umfaßt er uns noch heute, unvergleichlich in seiner räumlichen Wirkung, dem feierlichen Ernst des hohen, dunklen, alle Würde umziehenden Beschürcks und Getüfels, der mächtigen Balkendecke,



Friedenssaal, einer der Adelssäle in Münster l. W. Otto Wollgemuth

dem monumentalen Steinkamin, der farbigen Verglasung seiner Fenster und den langen (nach dem Friedensschluß hinzugefügten) Reihen der Selbstbilder von Gesandten und Herrschern, die in Perücken und weißen Halskragen feierlich auf den Besuchern herabblücken. (Aus: „Führer durch Münster“ von Dr. E. Hövel.)

Geschichten vom alten Vinke

Der Landrat und spätere Oberpräsident Vinke war mit Leib und Seele Westfale, ein durch und durch populärer Mann, von dessen netter Art, mit den Menschen umzugehen, man sich noch allerlei erzählt.

Als Vinke zum Landrat erwählt wurde, war er eben 24 Jahre alt. Aber nun war der schönste Wunsch seines Lebens erfüllt. Der fünfjährige Landrat verließ das feste Berlin, um nun selbständig zu wirken und wahr zu machen, was ihm so schön vorgeschwebt. Friedrich Wilhelm III. bereiste 1799 seine westfälischen Länder. In der Nähe von Minden hielt er eine große Truppenschau ab und ließ sich bei dieser Gelegenheit auch den Landrat vorstellen. Vinke sah noch jünger aus, als er war, und der König fragte den ihn begleitenden Freiherrn vom Stein: „Wacht man hier Kinder zu Landräten?“ Stein entgegnete jedoch: „Majestät, er ist

teat er ohne weiteres durch die Tür, hinter welcher er menschliche Stimmen vernahm. In seinen nicht geringen Entsetzen fand er den Landrat von Vinke bei zwei Bauern am Ofen in aller Gemütlichkeit, mit übergeschlagenen Beinen, sitzen, und — alle drei schmauchten ihr Pfeiflein, daß im Gemache eine blaugraue Dampfwolke schwebte.

Vinke wurde nicht im mindesten in Verlegenheit gesetzt durch den hohen Besuch, der das, was er gesehen, gewiß nicht in der Ordnung fand; Vinke aber fand es gerade so recht in der Ordnung. Wer glauben wollte, dies gemüthliche und vertrauliche Stehen zu den mäckeren Bauernleuten habe seiner Nützung, seinem Ansehen und Gewichte bei ihnen Eintrag getan, der würde sehr irren. Das Volk hat mehr natürlichen Sakt, als man glaubt.

Noch während der Befreiungskriege erteilte ihm der kommandierende General von Bülow die Vollmacht, an die Spitze der Verwaltung der Provinz Westfalen zu treten. Am 25. Mai 1815 wurde er endgültig vom Könige zum Oberpräsidenten ernannt. Was er dann als Oberpräsident geleistet hat, wird für alle Zeiten in Westfalen unvergessen bleiben.

Vinke, der wegen seiner kleinen Gestalt und seines trübsamen Aussehens noch in seinen Mannesjahren manchmal für einen Jüngling gehalten wurde, kam einstmals schon frühmorgens zu Pferde im Münsterischen an einen Schlagbaum, wo außer ihm Karren und Wagen über Gebühr lange auf das Aufsteigen des Schlagbaumes warten mußten. Er hielt einige Zeit ruhig aus; da er aber Eile hatte, wurde es ihm zu lange, bis er durchkam — und in solchen Fällen konnte er schnell rülh werden. — Er begann zu rufen und zu poltern. Eine Bäuerin, die bodenlos und den Sorgen des kleinen Mannes beobachtete und kein barthes, beschleudertes Aufsehen mit komischer Verwunderung sah, rief lachend aus: „Ei es, wat das Jüngchen sich krus mäkt!“ — Mit anderen Worten: „Sieh doch, wie das junge Kerlchen sich pagig mäkt!“ Vinke's Zorn wich bei dieser Bemerkung augenblicklich dem herzlichsten Lachen, und die Frau sah nicht einmal einen unwilligen oder herben Blick. — Solche Jüge konnte er auf die liebenswürdigste Weise seinen Freunden wiederverzählen, und in seinem Munde hatten sie alsdann eine besonders lustige Wirkung.

(Nach B. O. von Horn.)



Ansicht von Münster um 1680

ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit!“ Das war ein Zeugnis, das der König nicht vergessen hat.

Eines Tages besuchte ihn der Oberforstmeister von Bülow, ein stolzer, strenger Herr, der, vom alten Abelsgeist befeuert, geglaubt haben würde, er könne es vor seinem Stande und seiner Stellung gar nicht verantworten, wenn er sich „irgendwie mit dem Volke gemein mache“. Als er keinen Bedienten fand, der ihn meldete,

Westfälische Heimat

Es ist Abend, und des Himmels Schein spielt um Westfalens Eichenhain, gibt jeder Blume Abschiedstanz und auch dem Welker Linden Gruß, der ihm mit seinen blanken Wellen will tausendfach entgegenwallen. Am Ufer Wasserlilien stehen, und durch das Schilf Geläufel gehn, wie Kinder, wenn sie eingewiegt, verfallen halb des Schlafes Macht.

noch einmal flüstern: „Gute Nacht!“ Es ist so still; die Esne liegt so fromm, in Abenddunst gehüllt, der Witwe gleich in Trauer mild, die um sich zieht den Schilerlein, so doch nicht birgt der Tränen Schein. Am Horizont das Wolkensbild, ganz, wie ihre Sinnen, zudend nicht, das bald sich birgt, bald aufwärts bricht, phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.

Seh' ich dich so, mein kleines Band, in deinem Abendfestgewand: Ich meine, auch der Fremdling muß dir traulich bieten Grundesgruß. Du bist nicht mächtig, bist nicht wild, bist keines stillen Kindes Bild, das, ach, mit allen seinen Trieben gelernt vor allem, dich zu lieben.

Annette von Droste-Hülshoff.

Westfälisches Bauernland — Münsterland

Von Annette Droste-Hülshoff (1797—1848)

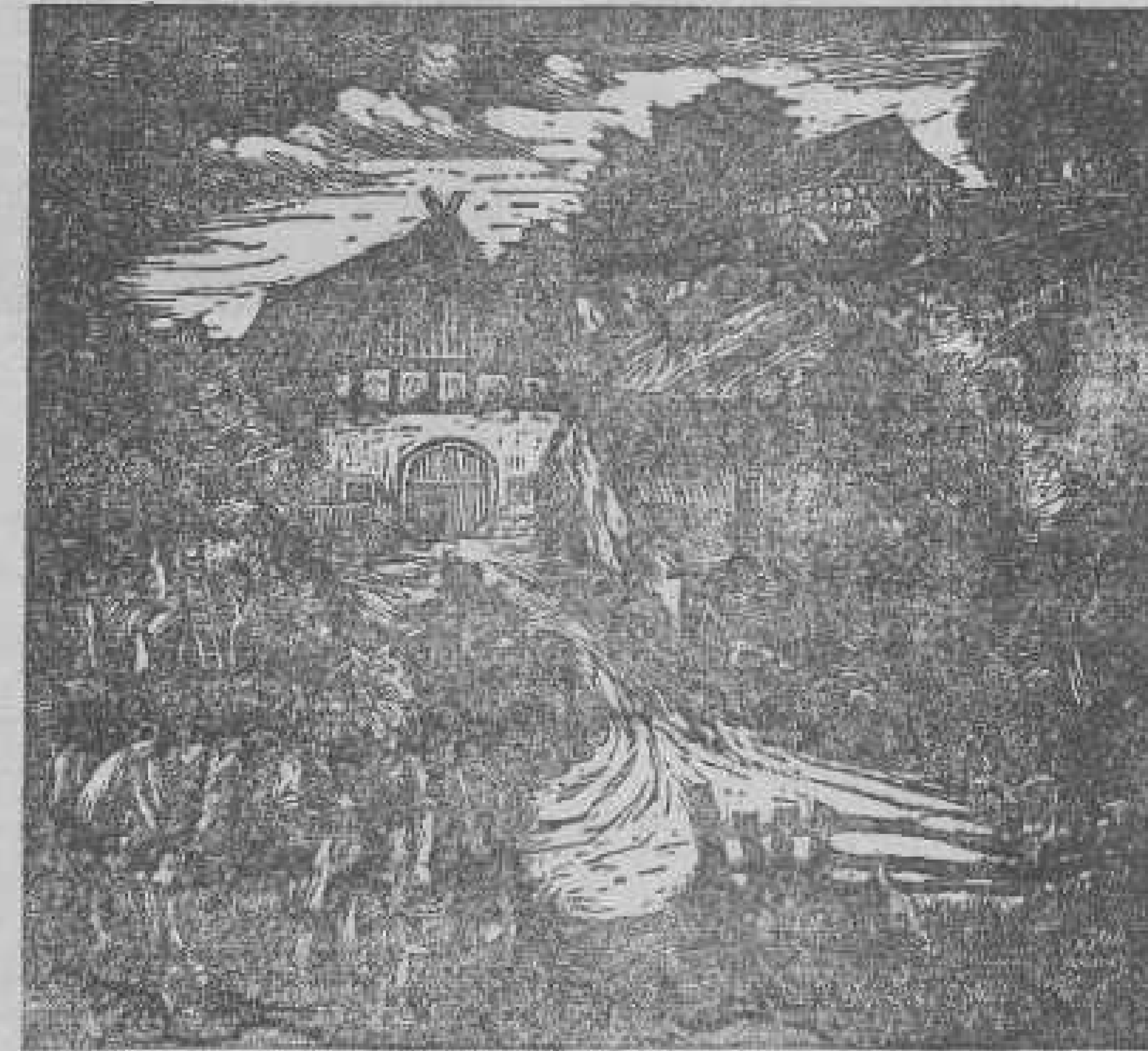
Wir befinden uns in dem Herzen des Münsterlandes, in einer Gegend, die so anmutig ist, wie der gänzliche Mangel an Gebirgen, Felsen und belebten Strömen dieses nur immer gestattete, und die wie eine große Oase in dem sie von allen Seiten, nach Holland, Oldenburg, Elbe zu, umhäuenden Sandmeer liegt.

In hohem Grade friedlich, hat sie doch nichts von dem Charakter der Ebene, vielmehr mögen wenige Landschaften so voll Grün, Nachtigallenschlag und Blumenstör angetroffen werden, und der aus minder feuchten Gegenden Einwandernde wird fast betäubt vom Gesumme zahlloser Singvögel, die ihre Nahrung in dem weichen Kiehlboden finden. Die wüsten Steppen haben sich in mächtige, mit einer Hebelimmende forbig überhaute Weidestrecken zusammengesogen, aus denen jeder Schritt Schwärme blauer, gelber und milchweicher Schmetterlinge aufstirben läßt. Fast jeder dieser Weidegründe enthält einen Wasserpiegel, von Schwertlilien umkränzt, an denen Tausende kleiner Libellen wie bunte Stäbchen hängen. Das Ganze umgrenzen kleine, aber zahlreiche Waldungen, alles Laubholz, und namentlich ein Eichenbestand von tadelloser Schönheit, in jedem Baume ein Nest, auf jedem Aste ein lustiger Kiesel und überall eine Fülle des Grüns und ein Völkerrausch, wie dieses andernwärts nur nach einem Frühlingmorgen der Fall ist.

Unter den Zweigen lauschen die Wohnungen hervor, die langgestreckt, mit tief niederragendem Dache, im Schatten Mittagruhe zu halten und mit halb geschlossenem Auge nach den Kindern zu schauen schmeinen, welche heisterfarbig und geschreckt, wie eine Dornwidherde, sich gegen das Grün des Waldbodens oder den blauen Horizont abheben, abzeichnen und in weißelnden Gruppen durcheinander schleben, da diese Heiden immer Almenden sind, und jede wenigstens ledig Stück Hornvieh und darüber enthält — Was nicht Weid- und Heide ist, ist Kamp, das heißt Privatgelium, zu Weid- und Wiesengrund benutzt, und, um die Beschwerde des Hütns zu vermeiden, je nach dem Ansätze des Viehes oder der We-

stimmung, mit einem hohen, von Laubholz überstätteten Erdwall umhegt.

Dieses begreift die fruchtbarsten Grundstrecken der Gegend, und man trifft gewöhnlich lange Reihen solcher Kämpfe nach- und nebeneinander, durch Siege und Pflöthen verbunden, die man mit jener angenehmen Neugier betriff, mit der man die Zimmer eines dachlosen Hauses durchwandert.



Westfälische Landschaft

Fritz Röhm

Wirklich geben auch vorzüglich die Wiesen einen kühnen heiteren Anblick durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Blumen und Kräuter, in denen die Elite der Viehzucht, schwere, ostfriesische Rasse, überfüllt wiederkäu und den Vorübergehenden so träge und hochmütig anschaut, wie es nur der Wohlhablichkeit auf oder Weiden erlaubt ist. Gräben und Teiche durchschneiden auch hier, wie überall, das Terrain und werden, wie alles lebende Gewässer, widrig sein, wenn nicht eine weiße, von Bergschneeflocken überwucherte Blütendecke und der aromatische Duft des Minstrautes dem überwiegend entgegenwirkten; auch die Ufer der trüg schielenden Flüsse sind mit dieser Fierde versehen und mildern so das Unbehagen, das ein schläfriger Fluß immer erzeugt.

Kurz, diese Gegend bietet eine lebhaft einsamkeit, ein frohliches Alleinsein mit der Natur, wie wir es andernwärts noch nicht angetroffen. Oberer trifft man alle Stunden Weges höchstens eines, und die zerstreuten Höfe liegen so versteckt hinter Wallhecke und Bäumen, daß nur ein ferner Hahnenschrei oder ein aus seiner Laubperücke winkender Heiligenschein sie dir andeutet und du dich allein glaubst mit Gras und Vögeln, wie am östlichen Ende der Schöpfung, bis ein langsames „Hoi!“ oder „Haur!“ hinter der nächsten Hecke dich aus dem Traume weckt, oder ein grellanschlagender Hofhund dich auf den Dachstreifen aufmerksam macht, der sich gerade neben dir, wie ein liegender Balken, durch das Geflügel des Erdwalltes zeichnet. — (Soweit die Droste. In den Grundzügen hat die Landschaft auch heute noch das gleiche Gesicht.)

Nach fünfzehn Jahren

Wie hab ich doch so manche Sommernacht, du hübscher Saal, in deinem Raum verwaht! Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten, um kesse für ein lautes Haupt zu beten, wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen

wie Illusionen lange Seufzer riefen, die Odengänge aus geliebtem Mund; ja, bitter weint ich — o Erinnerung! — Doch trug ich mutig es, denn ich war jung, war jung noch und gesund.

Annette von Droste-Hülshoff.